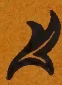
Deshalb haben wir den Krieg nicht verloren!

Deutschlands Heerführer
gegen die Prof. Schmidt'sche Tendenzschrift
„Warum haben wir den Krieg verloren?"

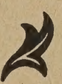


1926
Norddeutsches Druck- und Verlagshaus
Hannover

MORWEK

Deshalb haben wir den Krieg nicht verloren!

Deutschlands Heerführer
gegen die Prof. Schmidt'sche Tendenzschrift
„Warum haben wir den Krieg verloren?"



1926
Norddeutsches Druck- und Verlagshaus
Hannover

MORWEK

Diese Schrift enthält die Urteile folgender maßgebender Führer im Weltkriege:

* bedeutet: eigens für diese Schrift abgegebene Urteile.

Mit einem Eifer, der ebenso auffallend wie vielsagend ist, verbreitet die Abstinenzbewegung seit 1925 eine Broschüre des Professors Hans Schmidt-Gießen, in der über den deutschen Zusammenbruch u. a. behauptet wird, „daß **die Schuld am Entgleiten des Sieges niemand anders getragen hat als der französische Wein, vielmehr die Widerstandsunfähigkeit deutscher Männer gegen den Trunk.**"

Es ist eine unverantwortliche Geschichtsfälschung und zugleich eine schwere Beleidigung unserer Armee, die Frontsoldaten als Trunksüchtige zu kennzeichnen und ihnen die Schuld am Kriegsverlust aufzubürden. Noch verwerflicher ist es, daß eine derartige Lüge und Schmähung von den Abstinenten ständig angepriesen und massenhaft verbreitet wird. Der irreführende Titel dieser Schmidt-Broschüre „Warum haben wir den Krieg verloren?" ist zugleich ein Lockmittel auch für solche Leute, die der Alkoholfrage sonst keine Beachtung widmen; er bezweckt offensichtlich eine sogenannte Massenwirkung. Diese Absicht läßt auch die Zusammenstellung gen. Schrift hinreichend erkennen; sie lenkt die Blicke auf Paris, Amiens und Calais und behandelt die große März-Offensive, sowie die übrigen 1918er Hauptkämpfe (25. April, 27. Mai, 15. Juli usw.), um in allen Fällen die Trunksucht deutscher Soldaten als Ursache des Mißlingens wichtiger Kampfhandlungen zu bezeichnen.

Alkohollegenden sind alltäglich geworden, seitdem auch in Deutschland nach den üblen Methoden gewisser Amerikaner — die zwar heimlich einen guten Trunk genießen, öffentlich aber Enthaltsamkeit heucheln —

agitiert wird. Ein Teil unseres Volkes hat bereits jene Machenschaften durchschaut, zumal die Presse (nicht des „Alkoholkapitals", sondern der Wahrheit wegen) dafür sorgt, daß die in den Verbotsländern Amerika, Norwegen und Finnland herrschenden Mißstände auch bei uns bekannt werden. Dennoch liegt eine außerordentliche Gefahr in der Absicht, Kriegsverlust und Trunksucht als zwei untrennbare Begriffe erscheinen zu lassen.

Gerade weil die Auswirkungen des Kriegsverlustes in sittlicher, gesundheitlicher, finanzieller, wirtschaftlicher und anderer Art immer fühlbarer werden, kann die Schicksalsfrage „Warum haben wir den Krieg verloren?" nicht zur Ruhe kommen; im Gegenteil: sie wird von Jahr zu Jahr brennender, falls Unfreiheit, Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, untragbare Lasten und all die anderen Folgen des Zusammenbruchs bestehen bleiben oder sich verschärfen sollten. Deshalb kommt es darauf an, die Wahrheit zu ergründen und über sie das Volk aufzuklären, um durch Erkenntnis und richtige Zielgebung dem Wiederaufstieg die Wege zu ebnen. Jede Ablenkung aber vereitelt die Erfüllung dieser Aufgabe! Schlagwörter wie die in der Schmidt-Broschüre können besonders in Zeiten wirtschaftlicher Not und allgemeiner Hoffnungslosigkeit verhängnisvoll wirken; denn in ihrem Elend werden auch viele sonst abwägend urteilende Menschen leicht zu Fanatikern.

Wir erachten es daher als unsere Pflicht, rechtzeitig genug einer mit allen demagogischen Kniffen geführten Polemik entgegen zu treten. Noch leben die berufenen Zeugen, die maßgebenden Führer der einstigen deutschen Kampfmacht. Ihre Urteile verbreitet die vorliegende Schrift, damit die Schmidt'schen Behauptungen nicht unwidersprochen bleiben und nicht noch mehr Unheil stiften, als sie es schon getan haben.

General der Infanterie von Kuhl

hat bereits 1925 im „Deutschen Offiziers-Bund" die Schmidt-Broschüre mit folgenden Worten widerlegt:

„Historiker, Politiker und Soldaten streiten darüber, weshalb wir den Krieg verloren haben. Der Universitätsprofessor Hans Schmidt in Gießen hat den wahren Grund neuerdings entdeckt und in einer Broschüre: „Warum haben wir den Krieg verloren?" (Erschienen 1924 im Neuland-Verlag, Hamburg) der Oeffentlichkeit bekannt gegeben: Der deutsche Angriff im Frühjahr und Sommer 1918 ist am französischen Wein gescheitert! Die deutschen Männer sind nicht widerstandsfähig gegen den Trunk gewesen.

Der vierte Unterausschuß des Untersuchungsausschusses des Reichstages, der sich seit Jahren unter Heranziehung von Sachverständigen eingehend mit der Frage beschäftigt, weshalb unsere Offensive im Jahre 1918 gescheitert ist, hat seine Arbeit gerade abgeschlossen und kann von der Enthüllung des Professors Schmidt keinen Gebrauch mehr machen. Er hätte sich sonst seine Arbeit sehr vereinfachen können, wenn die Behauptung des Professors Dr. Schmidt richtig wäre. Daß sie es nicht ist, braucht für den Kenner der Kriegsgeschichte nicht dargelegt zu werden. Da die Broschüre aber mehrfach gegen das alte Heer ausgebeutet worden ist, ist es nötig, zu dessen Ehrenrettung auf die Angaben des Professors Schmidt einzugehen.

Die flüchtige Darstellung unserer Offensive 1918, die der Verfasser seiner Schrift zugrunde legt, kann hier nicht weiter erörtert werden. Sie läßt in vielen Punkten die fachwissenschaftlichen Kenntnisse vermissen. So meint er z. B., daß wir bei der Märzoffensive am 27. März nicht über Albert hinausgekommen seien, könne nicht durch die Erschöpfung der Truppen erklärt werden. Denn

die Divisionen seien doch hintereinander gefolgt. Wenn die erst Staffel am Ende ihrer Kräfte gewesen sei, warum habe die zweite den Sieg nicht in gleich stürmischem Tempo weitergetragen? Ja, wenn die Sache so einfach gewesen wäre, dann müßte man allerdings darüber erstaunen, daß wir nicht weiter gekommen sind, und müßte nach anderen Gründen suchen. Schmidt findet sie denn auch in der Trunksucht.

Er führt eine Reihe von Zeugnissen an, die beweisen sollen, daß die 3. Marinedivision, die übrigens eine anerkannt tüchtige Division war, sich in Albert betrunken habe und darum nicht weitergekommen sei. Zweifellos sind Ausschreitungen in diesem Orte vorgekommen, aber daß die Offensive hier stockte, hatte andere Gründe. Der Widerstand des Gegners hatte sich inzwischen erheblich versteift.

Daß bei der Aprиloffensive in den eroberten Städten, wie Estaires und Merville, die großen Weinvorräte, auf die unsere Truppen stießen, mehrfach zu großer Trunkenheit und Disziplinwidrigkeiten Anlaß gegeben haben, ist richtig. Aber daß auch diese Offensive das strategische Ziel nicht erreichte, lag an der Schwierigkeit des Geländes und anderen Ursachen.

Auch der Maiangriff ist nach Schmidt auf den Flügeln bei Reims und Soissons hängengeblieben, weil sich die Soldaten dort betrunken haben. „Muß man es also nicht auch hier sagen," ruft Schmidt aus, „wie bei dem Angriff auf Amiens, daß wir dem Trunk erlegen sind?" „Erlegen" sind wir im Mai überhaupt nicht, sondern haben einen erstaunlich großen Erfolg errungen. Bei Soissons und Reims vermochten unsere Truppen aber aus taktischen Gründen nicht genügend Raum zu gewinnen.

Ueber die Gründe, weshalb unser Juliangriff beiderseits Reims gescheitert ist, besteht heute ausreichende

Klarheit. Der Feind, der unser auf Ueberraschung beruhendes Angriffsverfahren allmählich erkannt hatte, erfuhr Tag und Stunde des Angriffs und vermochte sich dem Stoß rechtzeitig durch Ausweichen in eine rückwärtige Stellung zu entziehen. Dadurch war unserem Angriff die Spitze abgebrochen. Professor Schmidt sieht auch in diesem Falle den Grund in der Trunkenheit. Der Pionieroffizier, der vor dem Angriff über die Marne schwamm und bekanntlich gefangengenommen wurde, sei betrunken gemacht worden und habe dann alles ausgesagt, was die Franzosen wissen wollten. Diese merkwürdige Erzählung entnimmt Schmidt einem Zeitungsaufsatz, sagt aber selbst, er wüßte nicht, aus welcher Quelle die Nachricht stamme. *Auf diese Weise kann man doch keine kriegsgeschichtlichen Beweise führen.*

Wir sind heute durch die französischen Veröffentlichungen ganz genau über die Vorgänge vor unserer Julioffensive unterrichtet. Seit Anfang Juli rechnete man auf französischer Seite sicher mit einem deutschen Angriff in der Champagne. Der französische Nachrichtendienst will um diese Zeit eine sichere Nachricht aus elsässischer Quelle über die Schweiz nach Belfort erhalten haben. Allgemein hatte man sich in Frankreich gegenüber dem deutschen Angriffsverfahren auf Anordnung des Generals Pétain darauf vorbereitet, den Hauptwiderstand in eine rückwärtige Stellung zu verlegen, in die man rechtzeitig zurückgehen wollte. Da man aus den Aussagen einer Anzahl deutscher Gefangener am 14. Juli abends genau die Zeit des deutschen Angriffs erfuhr, konnte der Oberbefehlshaber der 4. französischen Armee, General Gouraud, rechtzeitig das vorbereitete Ausweichen in eine rückwärtige Stellung ausführen.

Professor Schmidt geht sogar soweit, daß er „den Zusammenbruch der Disziplin und der inneren Verfassung

der Truppe", das Ueberhandnehmen der Drückebergerei im Sommer 1918 als eine Folgeerscheinung des Alkoholgenusses erklären will. Die „fortgesetzten Gelage haben erst den Boden bereitet, auf dem dann die Saat der Unzufriedenheit aufging". *Hiergegen muß aufs schärfste Widerspruch erhoben werden.* Urkundlich läßt sich beweisen, daß von der Heimat aus eine planmäßige Unterwühlung in pazifistischem, antimilitaristischem, internationalem und revolutionärem Sinne schon seit 1916 zersetzend auf das Heer zu wirken gesucht hat. *Die Truppe an der Front hielt sich bis zuletzt tapfer und gut,* nachdem sie die schlechten Elemente, Drückeberger und Ueberläufer, abgestoßen hatte. Aber der Ersatz, der aus der Heimat kam, war verseucht, und was sich hinter der Front an Mannschaften befand, erlag zum Teil dem verhetzenden Einfluß. *Das hat mit dem Alkohol nichts zu tun.* Ich kann nur bedauern, daß unserer, damals im härtesten Kampf stehenden und heldenmütig dem feindlichen Ansturm Widerstand leistenden Truppe „fortgesetzte Gelage" angedichtet werden, *während der wahre Grund des Zusammenbruchs nicht in den Vordergrund gestellt wird.*

Wenn jemand so schwere Anschuldigungen erhebt, so muß er einwandfreie Beweise bringen. Schmidt führt zahlreiche Briefe, Auszüge aus Tagebüchern, Notizen u. dgl. an. Eine ganze Anzahl von Mitteilungen stammt von Pfarrern. Nur wenige Zeugen berichten auf Grund persönlichen Augenscheins. Meist haben sie Kenntnis nur vom Hörensagen. So z. B. S. 11 („wir haben nur gehört, nicht gesehen"), S. 12 („Mitteilung zweier Bekannten"), S. 15 („Aus eigenem Erlebnis kann ich es nicht berichten"), S. 20 („ich habe erzählen hören"), S. 22 („bei uns ist die Rede im Umlauf gewesen"), S. 36 („ich weiß nicht, aus welcher Quelle"). *Das sind doch*

keine Urkunden, auf die man solche Anklagen, wie sie Professor Schmidt erhebt, begründen kann. Jeder, der im Felde Gelegenheit hatte, sich mit den Briefen zu beschäftigen, die von dort nach der Heimat abgingen, weiß, wieviel ungereimtes Zeug, Tatarennachrichten, Märchenerzählungen und Uebertreibungen aller Art sich darin fanden. Wollte man daraufhin sich ein zutreffendes Bild von den Zuständen an der Front machen, so würde vielfach nur ein Zerrbild zustande kommen.

Von den in der Broschüre Schmidts sich vorfindenden, offensichtlich ungeheuren Uebertreibungen seien nur einige Beispiele angeführt: „Eine ganze Division war bei Ham völlig betrunken" (S. 9). „Zwei volle Divisionen, in betrunkenem Zustand auf dem Schlachtfeld (bei Albert) liegend, sind von feindlichen Gegenangriffen überrascht und gänzlich niedergemetzelt worden!" (S. 10). „Zwei Divisionen sind betrunken gewesen" (S. 12). Infolge Alkoholgenusses „mußten ein oder zwei an sich noch kampffähige Divisionen (bei Soissons) abgelöst werden" (S. 34). Wo Augenzeugen berichten, spielen sich die Vorgänge vielfach bei den Bagagen, Kolonnen und Trains ab. Daß in Ham bei unserer Märzoffensive die Infanteriebagage einmal die Straßen verstopft hat, weil die Begleitmannschaften sich betranken (S. 8), und daß in Estaires „die Gefechtsbagage", „Leute von nachführenden Kolonnen", betrunken waren (S. 29), wird wohl richtig sein. Solche Ausschreitungen sind bei den Bagagen und Trains sicher vorgekommen. An einer Stelle (S. 21) wird ausdrücklich in einem Bericht erwähnt, daß es nicht die allervorderste Truppe, die stürmende Infanterie war, deren Vorwärtskommen durch den Alkohol verhindert worden sei.

Jeder, der im Felde stand, weiß, wie solche Ausschreitungen zustande kamen. Die Truppen, die größte Entbehrungen erlitten hatten, stießen in den er-

oberten Orten bei unseren Angriffen im Jahre 1918 plötzlich auf große Vorräte. Ein Augenzeuge (S. 27) beschreibt, wie es den „ausgehungerten Truppen, die wochenlang gedarbt hatten", erging, als sie plötzlich Weinvorräte fanden. In Albert tranken sie in den Kellern und füllten sich aus den Fässern ihre Kochgeschirre, und wenn sie dann „heraufkamen an die Luft oder auf die Straße, war alles berauscht" (S. 12). Das ist durchaus erklärlich, auch wenn die Leute nicht viel getrunken hatten. In einem Orte in der Gegend von St. Quentin haben sich „die Leute hungrigen Magens — in den letzten Tagen gab es nur knappe Portionen — über Beerenwein, jeder mit seinem Kochgeschirr, gierig gestürzt" (S. 14). Der Zeuge selbst setzt hinzu, daß jeder, der einmal in größeren Mengen Hausbeerenwein getrunken hat, sich die Folgen leicht vorstellen könne.

Wer einmal den Sturm der Infanterie auf eine Ortschaft aus nächster Nähe miterlebt hat, wer die Erregung gesehen hat, die sich der Kämpfenden in der Ortschaft während des Häuserkampfes bemächtigt, wenn es von allen Ecken knallt, wer die ungeheure körperliche und Nervenanspannung der Truppe, die vielleicht den ganzen Tag noch nichts genossen hat, kennt, der wird sich nicht wundern, wenn die Wirkung vielleicht geringer Mengen Alkohols, in der Aufregung genossen, eine unter Umständen verheerende Wirkung äußerte.

Derartige Vorfälle sind keineswegs eine neue Erscheinung des Weltkrieges. Wer in der Kriegsgeschichte Bescheid weiß, wird bestätigen, daß sie zu allen Zeiten selbst in der besten Truppe vorgekommen sind. Ich erinnere an einen Vorgang im Yorckschen Korps, den Droysen in seiner Lebensbeschreibung Yorcks berichtet. Er ereignete sich 1814 beim Angriff auf Chalons in der Vorstadt St. Memmie. Dort wurde noch gekämpft. Der alte Yorck,

der offenbar kein Abstinenzler im Sinne des Professors Schmidt war, aber bekanntlich ein strenges Regiment führte, schickte seinen Reitknecht hinein, um etwas Wein zu holen. Nach längerer Zeit kam der Mann zurück, ohne Wein, aber stark taumelnd, und rief: „Alles tot, Exzellenz, ja, alles tot!“ Ein Offizier vom Stabe saß zu Pferde und ritt vor, um nachzusehen, was das bedeute. Er fand ein seltsames Schauspiel. Die braven Ostpreußen hatten ein paar Champagnerkeller gefunden und in dem trefflichen Weißbier — dafür hielten sie es — ihren Durst äußerst reichlich gelöscht. Tausende von Flaschen lagen zerbrochen umher. Schnell berauscht, waren einige Leute nur desto verwegener geworden, und mancher hatte, mit der Flasche in der Hand stürmend, den Tod gefunden. Andere lagen an gefährlicher Stelle im süßen Schlaf, alle Gefahren und Drangsale vergessend, wieder andere saßen, schwatzten und tranken. Es blieb nichts anderes übrig, als eine „nüchterne Brigade“ zur Ablösung vorzuschicken.

Dieses drastische Beispiel soll die im Weltkriege vorgekommenen Ausschreitungen nicht entschuldigen, sondern nur erklären. Es ist eine gänzlich unberechtigte und ungeschichtliche Verallgemeinerung, wenn Professor Schmidt das Scheitern unserer großen Frühjahrsoffensive im Jahre 1918 darauf zurückführt. Er begeht dadurch auch ein schweres Unrecht an unserer braven Truppe, die damals mit Aufbietung aller Kraft zum letzten Male um die große Entscheidung rang. Wer sie damals im Angriff gesehen hat, wird einen unvergeßlichen Eindruck von ihrem Schwung und Angriffsgeist bewahrt haben. Fällt hier und da ein leichter Schatten auf diesen oder jenen Truppenteil, so kann dies den Glanz der Gesamtleistung nicht trüben. Es ist kein erfreuliches Beginnen, lediglich nach Schatten zu suchen. Den Stolz auf

unsere alte Armee wollen wir in unsere waffenlose Zeit hinüberretten als ein teures Vermächtnis."

*

Dieses Urteil des Generals von Kuhl fand bei den Abstinenten keine Beherzigung; im Gegenteil: abfällige Bemerkungen und eine noch stärkere Verbreitung der Schmidt'schen Schmähschrift waren die Folgen.

General von Kuhl hat es nicht nötig, sich mit Abstinenten — auch wenn sie Frontkämpfer waren — zu streiten; ein ähnliches Verhalten dürften die übrigen in dieser Schrift genannten Heerführer zeigen. Denn nicht ein — bei der Aufdringlichkeit gewisser Fanatiker nie endender und schließlich unsachlicher — Wortstreit, sondern die großen geschichtlichen Tatsachen sollen ausschlaggebend sein. Wie sehr die Schmidt-Broschüre davon entfert ist, mögen nachstehende weitere Beispiele beweisen; es handelt sich dabei um einige jener Schilderungen oder Briefe, die Professor Schmidt zwecks Bekräftigung seiner Behauptung, die Trunkenheit deutscher Soldaten hätte den Kriegsverlust gefördert, veröffentlicht hat. — Die meisten dieser Briefschreiber sind Abstinenten, wenigstens aber Temperenzler; es liegt daher nahe, daß sie die Dinge, die sich vor ihren Augen abspielten, mit einer gewissen Voreingenommenheit betrachteten, daß sie oftmals mehr sahen, als tatsächlich geschehen ist, und daß sie schließlich zu verallgemeinernden Schlüssen gelangten. So berichtet ein Pfarrer — er ist vorsichtig genug, sich des Konjunktivs zu bedienen —: „Es sei vorgekommen, daß in den Kellern betrunkene Leute in dem Wein, der auf den Boden ausgelaufen war, ertrunken seien." Der Wein müßte demnach fußhoch im Keller gestanden haben; man vergegenwärtige sich, welche gewaltigen Mengen erforderlich gewesen wären, um eine derartige Ueberschwemmung herbeizuführen! Ein württembergischer Oberrealschullehrer schreibt, nicht aus

eigener Anschauung, sondern vom Hörensagen: „In der Tat seien beim Vormarsch auf Amiens zwei volle Divisionen, in betrunkenem Zustande auf dem Schlachtfeld liegend, vom feindlichen Gegenangriff überrascht und gänzlich niedergemacht worden.“ Ausgerechnet zwei Divisionen! Wieviele Hektoliter Wein müßten da die Feinde in der tückischen Absicht, das deutsche Heer trunken zu machen, in der Gegend von Amiens zurückgelassen haben! Ein Württemberger zitiert seinen Kompagnieführer, der von einem anderen Kompagnieführer gehört habe, „daß im Schloßkeller eine ganze Anzahl deutscher Soldaten liege, die sich ohne Zweifel im Rausch gegenseitig umgebracht hätten“. Leider ist der Kronzeuge gefallen. Die Schmidt'schen „Beweise“ werden immer drastischer; so lautet eine Stelle „aus dem Tagebuch eines Gymnasialoberlehrer“ über den Marsch nach Ham am 24. März: „Wir schlemmten in Schokolade, Konfekt, Aepfeln, Mandeln, Datteln und Keks, der S e k t f l o ß in S t r ö m e n“. — Aus der „Niederschrift eines jungen Theologen“ wird erwähnt: „Es begegneten uns Leute in Weiberkleidern mit aufgespanntem Regenschirm, auf Fahrrädern, torkelnd, gröhlend.“ — Aus der „Niederschrift eines Mitkämpfers“ übermittelt von „einem württembergischen Pfarrer“ über den Einzug in Albert: „ . . . in den Kellern war alles voll mit Wein, Champagner, Schnaps, Likören usw. . . . von den Fässern ließ man den Wein im Keller herumlaufen, bis man schwimmen (!) konnte . . . Halbe Kampagnien lagen auf der Straße und wußten nicht mehr, was sie machten. Tags darauf wurden wir abgelöst, es kam eine andere Division, der es aber gerade so ging.“ — (Also auch hier wieder: a l l e Truppenteile besoffen sich; deshalb wird auch in der Schmidt-Broschüre ganz offen von „der besoffenen Kampftruppe“ gesprochen.) „Ein anderer Württemberger, ein Grenadier,“ sagt in einem Briefe: „Die Offensive bei Albert ist i m R a u s ch-

trank ersoffen worden“ und ein „Brief eines Feldgeistlichen“ betont: „In der Umgebung vom Schloß Becourt konnte man abends manchmal denken, man wäre vom Sommerfest feiernder Gesangvereine umgeben.“ (Als wenn Deutschlands Gesangvereine aus Säufern beständen!) — Auch „aus den Tagebuchblättern eines Hessen“ gibt Prof. Schmidt einen seitenlangen Auszug wieder, der u. a. folgende unser Heer offensichtlich herabwürdigende Stellen (es werden die Orte Rainecourt, Framerville und Vauvillers genannt) enthält: „... daß die Infanterie schon schwer betrunken sei ... Der Wein wurde buchstäblich hinuntergeschüttet ... Auf jedem Geschütz und jedem Wagen standen Eimer voll Wein ... Unsere Offiziere waren vom Sekt und Wein toll. Unser Oberleutnant fiel vom Pferd und kam nicht wieder hinauf ... Besonders hervor tat sich auch der Führer der dritten Batterie. Er ließ in seinem Wahn die Geschütze (10 Ztm.-Kanonen) vor die Infanterie vorziehen ... In jenen Tagen soll auch die Infanterie oftmals sinnlos betrunken gewesen sein, soll auch in Cayeux und Abercourt von neuem Wein gefunden haben. Aus eigenem Erlebnis kann ich es nicht berichten.“ (Letzteres besagt genug.) — Prof. Schmidt kommt auch auf die „Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht“ zu sprechen, die, wie er meint, einige Tage später den von den anderen Truppen versäumten Erfolg hätte nachholen können; aber wiederum sei der Alkohol unser Verhängnis geworden. Als „Beweise“ werden weitere anonyme Briefstellen usw. erwähnt; dabei wurde selbst folgende Herabwürdigung nicht verschmäht: „In einer Dorfstraße hatte man einen Toten aufgebahrt, prachtvoll mit weißen Leinentüchern. Sein Kopf ruhte auf einer Schnapsflasche, links und rechts standen zwei große Weinflaschen.“ — Die einige Wochen später erfolgte Offensive (25. April 1918 Kemmelberg usw.) ist nach Professor

melberg usw.) ist nach Professor Schmidt *gleichfalls* infolge der Trunksucht deutscher Kämpfer gescheitert. Doch damit nicht genug: Auch von der Offensive am 27. Mai und der Schlacht um Reims am 15. Juli 1918 behauptet die Schmidt-Broschüre, daß der Sieg infolge der Saufgelage ausgeblieben sei! Wiederum folgt eine ganze Anzahl „Berichte", in denen es z. B. heißt: „Wir gingen in die Keller der Weinhandlungen, stießen ein Faß nach dem andern an und hielten die Pferdeeimer darunter. Ein kleines Faß Wein stand auf *jedem* Fahrzeug, auf *jeder* Kanone, *jedem* Munitionswagen, Bagagewagen. Wer Durst hatte, füllte sich die Feldflasche immer wieder neu. Am schlimmsten war es in Face." — „... ein oder (!) zwei an sich noch kampffähige Divisionen hätten abgelöst werden müssen, weil durch den unheimlichen Alkohol ihre Stoß- und Kampfkraft eingebüßt worden sei." — „Die Mannschaften setzten sich in die Keller und *soffen*, und die Offiziere wurden auch gleichgültig und tranken auch." — „Es war beobachtet worden, daß die Artillerie an Stelle von Geschossen Konservenbüchsen und Schnapsflaschen in die Protzen packte. Diese Art Munition konnte uns natürlich nichts nützen." — Es wirkt direkt abstoßend, Seite für Seite nichts weiter als derartige „Beweise" zu finden, deren offensichtlicher Zweck es ist, die deutsche Armee als trunksüchtig zu kennzeichnen und deren Folge eine *vollkommen falsche*, die Ehre der Kämpfer tief verletzende Beurteilung unseres Frontheeres ist.

Wie die Truppen im allgemeinen, so wird *das Offizierkorps* im besonderen von Prof. Schmidt herabgewürdigt; er sagt z. B. (Seite 50) am Schluß der von ihm veröffentlichten „Berichte" u. a.: „Es gab gegenüber der Alkoholgefahr nichts anderes, was sie hätte überwinden können, als das klare und entschiedene und radikale Beispiel der Offiziere. Unsere Briefe und Erinne-

rungsblätter lassen an mehr als einer Stelle erkennen, wie seitens einzelner Offiziere versucht worden ist, dem Alkoholismus der Truppe zu wehren. Dieser Versuch war zur Erfolglosigkeit verdammt, weil ihm nicht die Ueberzeugung zur Seite zu stellen war, daß sich das Offizierkorps als Ganzes oder auch nur in seiner Mehrheit im Interesse des Vaterlandes über Genuß und Rausch erhoben hatte." — Dieser speziellen Herabwürdigung des deutschen Offizierkorps folgt eine solche, die unsere Kämpfer an der italienischen Front betrifft; wer sie objektiv beurteilt, erkennt auch hier die nachteilig wirkende Tendenz.

Sogar die deutsche Marine bleibt nicht verschont; dabei leistet sich die Schmidt-Broschüre (Seite 53) u. a. die Wiedergabe folgender Mitteilung: „Oft hatte ich gehört, es sei dem Admiralstab als sicher verbürgt zu Ohren gekommen, daß der Engländer von jeder „Unternehmung" der deutschen Flotte Kenntnis gehabt, noch ehe (!) sie zustande kam. Es wurde überall gefahndet. Geheime Funkentelegraphie und alles sonst Mögliche wurde erwogen. Viele Vorsichtsmaßregeln wurden aufgestellt und strenge Schweigebefehle erlassen. Und dabei wagte man es nicht, die Hauptquelle des Versickerns der deutschen Geheimnisfässer, den Alkoholgenuß, wirksam zu unterbinden." — Ueberall somit Säufer oder solche, die derartiges duldeten! Welchen Eindruck eine so einseitige, massenhaft verbreitete Schrift im In- und Auslande hinterläßt, kann man sich leicht vorstellen. Auch die Oberste Heeresleitung wird von Professor Schmidt oftmals kritisiert; sie hätte den Alkoholgenuß erlaubt und durch Verteilung geistiger Getränke sogar gefördert, infolgedessen sei der Frontgeist von der Trunksucht verdrängt worden.

Angesichts solcher Haltung meinen wir: Wenn die Abstinenten fanatisch sein wollen, dann mögen sie wenig-

stens so anständig sein und vor der Ehre der deutschen Armee halt machen. Die Ausrede, ihre „Aufklärung" diene der Rettung unseres Volkes, wirkt in obigen Fällen — gelinde gesagt — phrasenhaft! Selbst unsere Feinde können der geradezu einzigartigen Leistung der deutschen Kämpfer die Achtung nicht versagen. Die Abstinenten aber sammeln und verbreiten „Berichte", um vor aller Welt vornehmlich die Trunksucht unserer Soldaten beweisen zu können.

Schon während des Krieges versuchten Fanatiker — denen es hauptsächlich darauf ankommt, dem Volke Alkoholverbote aufzuzwingen — ihren verhängnisvollen Einfluß auch in militärischen Fragen zur Geltung zu bringen. Daher lautete zum Beispiel ein Erlaß für die 7. Armee:

> III. Nr. 9418. A. H. u. d. 27. 8. 1915.
>
> Die Vertreter der Anti-Alkoholbewegung sind schon jetzt eifrig an der Arbeit, den Nachweis zu führen, daß der Alkoholgenuß, sogar in mäßigen Grenzen, auf die Leistungsfähigkeit einwirkte. Diese Arbeit wird voraussichtlich nach dem Kriege mit verstärkten Kräften fortgesetzt werden.
>
> Um Uebertreibungen zu begegnen, die sich hierbei voraussichtlich einstellen werden, ersuche ich, eine Statistik bezgl. derjenigen Vergehen zu führen, die auf den vorherigen Genuß von Alkohol zurückzuführen sind, und zwar nach gerichtlich und disziplinarisch getrennten Fällen. Diese Statistik hat mit dem 1. September d. J. zu beginnen und ist dem Oberkommando vierteljährlich, zum erstenmal am 1. Oktober d. J. vorzulegen.
>
> Das Generalkommando.
>
> Der Oberbefehlshaber: (gez.) von Heeringen.

Natürlich können die Abstinenten — denen auf solche Art am ehesten beizukommen ist — einen Erfolg dieser

amtlichen Statistik für sich nicht nachweisen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil unsere Armee alkoholartige Getränke mäßig, mithin in bekömmlicher und anregender Form verbraucht hat.

Daher war es selbstverständlich, daß z. B. auch der inzwischen verstorbene Generalfeldmarschall von Bülow erklärte:

> „Die Armeekorps, die meiner Armee angehören, haben jede Sendung Bier mit größter Freude begrüßt und dankbar genossen. Dabei war es ganz gleich, ob die Empfänger einem weinbauenden Lande entstammten, oder ob sie ihre Heimat in einer Gegend hatten, die lediglich Bier erzeugt. Gutes Bier weiß ein Jeder zu schätzen."

Aehnlich heißt es in einem Schreiben des gleichfalls bereits verstorbenen Generalobersten von Woyrsch:

> „... daß ich den Genuß deutschen Bieres an der Front für eine große Erfrischung der Truppen halte, und ich wäre dankbar, wenn Bier als Liebesgabe den mir unterstellten Truppen ins Feld geschickt werden könnte."

Auch Graf Zeppelin betonte, „daß in jeder Luftschifferabteilung ein gutes Glas Bier geschätzt und dessen Trunk gestattet wird, solange er sich in mäßigen Grenzen hält."

Diese Meinungen — die sich beliebig vermehren lassen — schließen sich gewissermaßen den Auffassungen aus früheren Zeiten an. So hat z. B. Friedrich der Große als ein unter größten Schwierigkeiten und Entbehrungen kämpfender Feldherr den Genuß alkoholhaltiger Getränke vor dem Beginn seiner Schlachten förmlich angeordnet. Bekannt ist auch sein Ausspruch: „Ich bin in meiner Jugend mit Biersuppe auferzogen. Unsere

Väter kannten nur Bier, und das ist das Getränk, das für unser Klima paßt." — **Bismarck**, der (wie fast alle Großen unserer Nation) den Alkohol nicht verschmähte, betonte sogar: „Ohne die Liebesgaben an Wein und Bier und ohne die guten französischen Weine hätten die deutschen Truppen den Winterfeldzug 1870—71 nicht ausgehalten."

Der Weltkrieg stellte an unsere Truppen noch weit höhere Anforderungen als frühere Kämpfe! Wer z. B. die uns Deutschen ungewohnt strengen Winter in Rußland erlebte, war froh, wenn er als Liebesgabe auch einmal einen ihn erwärmenden alkoholhaltigen Trunk erhielt. Und wer im wochenlangen Trommelfeuer der Westfront — Blutvergießen und Verwesung vor Augen — von den Gefühlen des Grauens zuweilen überwältigt wurde, empfand die Wirkung des Alkohols als eine Erlösung.

Natürlich bestreiten die Abstinenten diese segensreichen Folgen mäßigen Alkoholgenusses, der absolut nichts mit Mißbrauch gemein hat; sie geben sich überhaupt nicht die Mühe, den Geschmack anderer Menschen zu ergründen und deren Lebensgewohnheiten gelten zu lassen, weil sie mit naiver Dreistigkeit verlangen, daß alle übrigen Leute ebenso denken und leben sollen wie sie. Generaloberarzt Dr. **Neumann** hat diesen Fanatikern einmal entgegnet: „Es liegt eine Unart darin, anderen die Abstinenz aufzwingen zu wollen!" Und Professor Dr. **Hueppe** betonte sehr treffend: „Die Worte Alkohol und Alkoholismus sind geradezu zu einem Popanz geworden, **um die Leute gruselig zu machen und über die wirklichen Verhältnisse zu täuschen.**"

Das trifft besonders auch auf Professor Hans Schmidt zu. Seine Tendenzschrift ist um so verwerflicher, als er selbst Soldat war, im übrigen aber als

Gebildeter wissen müßte, daß er unser Volk und dessen alte ruhmreiche Armee vor der ganzen Welt herabwürdigt, wenn er eine angebliche Trunksucht als Ursache des Kriegsverlustes hinstellt. Rußland, das während des Völkerringens ein Alkoholverbot durchführte, hat dennoch als erste Großmacht den Zusammenbruch erlebt. England, Frankreich, Italien z. B. haben ihren Truppen weit mehr und viel stärkere Rauschmittel zugeführt als Deutschland. Wie unlogisch und leichtfertig wirkt somit die Behauptung, daß ausgerechnet die mäßig lebenden deutschen Kämpfer ein Opfer des Alkohols wurden?!

Uns erscheint der Frontgeist als ein Vermächtnis derer, die von ihm erfüllt waren und dem Tod unerschrocken ins Auge gesehen haben. Dieses Vermächtnis soll unangetastet bleiben und Wegweiser zu einer besseren Zukunft sein! Darum wenden wir uns mit aller Entschiedenheit gegen die gen. Schmidt-Broschüre, die wie ein Hohn auf die unseren gefallenen und noch lebenden Kämpfern zukommende Ehrung wirkt. Die Bemerkung des Verfassers, er wollte die Armee nicht beleidigen, denn nur der brennende Wunsch, unserem Vaterlande zu dienen, hätte die Verbreitung seiner Schrift veranlaßt, ist ebenso unhaltbar, wie wenn jemand, der einen anderen ins Gesicht speit, sich damit entschuldigen wollte, er habe nichts Schlechtes beabsichtigt.

Im übrigen kommt es nicht lediglich auf die Absicht, sondern vor allem auf die Wirkung an, zumal die Schmidt-Broschüre der Massenagitation dient. Solche üblen Mittel, welche die geschichtliche Wahrheit verschleiern, vergiften unsere Volksseele und hemmen unser Bestreben, **den deutschen Kämpfer als das zu kennzeichnen, was er in Wahrheit war und bleiben soll: ein leuchtendes Vorbild für kommende Geschlechter!**

Die Urteile maßgebender Führer.

General der Infanterie Sixt von Armin:

Ich halte den Kampf gegen den Mißbrauch des Alkohols für berechtigt und nützlich, die Uebertreibung aber, welche jeden Alkoholgenuß zu einem Verbrechen stempelt, für unberechtigt und schädlich.

Die Broschüre des Professors Schmidt ist nicht nur eine solche Uebertreibung, sondern auch eine Beleidigung unserer alten Armee. Daß auch im Kriege in Einzelfällen ein Mißbrauch im Alkoholgenuß stattgefunden hat, wird niemand leugnen; solche Einzelfälle zu verallgemeinern, ist ein Unrecht. Wenn aber der Herr Professor behauptet, die deutschen Offensiven seien mehrfach gescheitert, weil die Truppen betrunken gewesen, so beweist er damit lediglich, daß ihm jede Befähigung zur Beurteilung kriegerischer Aktionen und der Momente, welche für deren Verlauf maßgebend sind, abgeht. Nun gar die Behauptung, wir hätten den Krieg verloren durch die Trunkenheit der deutschen Soldaten, ist eine Ungeheuerlichkeit, über die jeder, der die Entwicklung der Dinge miterlebt und darüber nachgedacht hat, eigentlich nur lächeln kann. Der Herr Professor kennt nicht oder ignoriert die Einflüsse eines viereinhalbjährigen Ringens gegen Feinde, die über eine gewaltige Uebermacht an Kämpfern und Kriegsmaterial verfügten, während unser Ersatz an beiden immer schwächer und minderwertiger wurde, er weiß augenscheinlich nichts von dem Abfall Oesterreichs, von dem Zusammenbruch Bulgariens, von

der vergiftenden Hetzarbeit der internationalen Agitatoren und Presse usw. usw.

Als ich im vorigen Jahre die Broschüre las, dachte ich, daß ein an sich wohlmeinender Mann in seinem Eifer sich habe hinreißen lassen, über Dinge zu urteilen und zu schreiben, die er nicht kennt und nicht versteht. Nachdem nun aber die Broschüre massenhaft verbreitet wird, ist es Pflicht, Front zu machen gegen eine Darstellung, die völlig einseitig und irreführend ist und eine schwere Verunglimpfung der Armee bedeutet, der selbst ihre Feinde Achtung und Bewunderung nicht haben versagen können.

General der Infanterie Otto von Below:

Der Weltkrieg ist verloren worden nicht durch Alkohol-Mißbrauch, sondern durch geistige Schlappheit, die uns, je mehr der lange Krieg zur Minderung der Truppengüte führte, um so mehr der scharfen Strafen beraubte und die Heimat nicht in Zucht hielt. Der Versuch, den Zusammenbruch Alkohol-Gelagen des Heeres aufzubürden, ist so töricht, daß er jedem Sachverständigen lächerlich vorkommen muß.

Wenn irgendwo einzelne Exzesse vorgekommen sind, so sind sie wahrscheinlich den Elementen zuzuschreiben, die schon im Frieden die Sorgenkinder ihrer Kompagnie-Chefs darstellten und nur durch scharfe Strafen im Zaume gehalten werden konnten, denn auch manch' recht übles Gelichter unterlag ja der Aushebung. Mir persönlich ist keine größere Ausschreitung zur Kenntnis gekommen. Die angebliche von St. Albert hat sich nach der sorgfältigen Untersuchung durch die 3. M. D. als aufgebauschter Truppenklatsch herausgestellt, der bekanntlich im Kriege blühte (Hunnen-Briefe!) und meinen O. Q. v. Sch. einst zu der Aeußerung veranlaßte: „Auch von dem, was man im Kriege selbst sieht, darf man nur die Hälfte glauben!" Dort bei Albert fehlte einfach die frische Staffel, die den ermattenden Angriff weiter tragen konnte.

Bei unserer italienischen Offensive ist doch außergewöhnlich viel Wein in die Hände der Truppen gefallen und von ihnen mit Behagen genossen worden, ohne

daß der Angriff dadurch ins Stocken kam; seine Schwungkraft ist eher noch beflügelt worden.

Wir Führer alle haben jedenfalls die Erfahrung bestätigt gefunden, daß im ganzen Verlauf des Krieges mäßiger Alkoholgenuß fördernd auf die Gesundheit (Nerven, Magen!), Stimmung und Haltung der Truppen eingewirkt hat. Ohne ihn hätte manch' schwere Zeitspanne nicht so durchgehalten werden können, wie es geschah. Daß z. B. die höheren Stäbe im harten letzten Vierteljahre des Krieges ihre nervenzerrüttende, Tag und Nacht angespannte Arbeit überhaupt noch leisten konnten, war neben sachgemäßer Ernährung auch nervenanregendem Getränk zu verdanken. Limonade hätte das nicht geleistet!

Generaloberst Graf Bothmer:

Voran möchte ich schicken, daß ich in den vier Jahren, in welchen ich das Glück und die Ehre hatte, an der Spitze eines Armeekorps und zweier Armeen zu stehen, keinen betrunkenen Soldaten zu Gesicht bekam. Es erklärt sich dies u. a. daraus, daß in dem von den Russen ausgesogenen, planmäßig verwüsteten Galizien, wie im Jahre 1918 in Elsaß-Lothringen den Truppen Alkohol in keiner Form zugänglich war. Ich hege aber auch die Ueberzeugung und befinde mich hiermit in voller Uebereinstimmung mit General von Kuhl, daß die von ihm erwähnten Vorgänge im Jahre 1918 nicht den geringsten Einfluß auf den Ausgang des Krieges hatten und durchaus erklärlich sind, wenn man sich in die Lage der Truppe versetzt, die nach monatelangen Entbehrungen im entnervenden Ortskampfe plötzlich auf Weinvorräte stößt und an diesen den brennenden Durst löscht. Ebenso schädlich wie dies ist, ebenso erbärmlich ist es, wenn hieraus der Versuch gemacht wird, unserer über alles Lob erhabenen alten Armee die Schuld an dem unglücklichen Ausgang des Krieges aufzubürden. Wenn ich auch geneigt bin, anzunehmen, daß es nicht in der Absicht des Professors Schmidt lag, der Ehre der Armee nahe zu treten, so muß doch gebrandmarkt werden, daß durch derartige unüberlegte Behauptungen jenen Elementen Vorschub geleistet wird, die bestrebt sind, den Zusammenbruch anderen Umständen zuzuschreiben, als dem Gift, mit welchem sie von der Heimat aus die Truppe verseuchten.

Kriegsminister und General der Inf. von Carlowitz:

Trotzdem ich ein entschiedener Gegner der Strömung bin, die eine Einschränkung oder Beseitigung des Alkoholgenusses auf gesetzlichem Wege zu erreichen sucht, fühle ich mich doch vorurteilsfrei genug, um ein unparteiisches Urteil über die Wirkungen des Alkohols auf unsere Kriegsleistungen abgeben zu können.

Als ich an einem naßkalten Vormittage im Januar 1915 als Führer der 12. Res. Div., zu der Regimenter mit oberschlesischem Ersatz gehörten, durch den Forges Wald nördlich Verdun aus unserer Stellung zurückkehrte, begegnete ich einem mit Waldarbeit beschäftigten Kommando. Ich sprach den Führer, einen Gefreiten, an und bot ihm im Laufe der Unterhaltung mein Zigarrenetui an, aus dem er sich eine Zigarre mit der Bemerkung entnahm, er sei zwar Nichtraucher, werde sie aber einem Kameraden verabreichen. Auch einen Trunk aus meiner Feldflasche, in der sich noch ein Rest Kognak befand, lehnte er ab, weil er Mitglied des Blauen Kreuzes wäre. Ich muß gestehen, daß diese Charakterstärke bei einem Wetter, das zu einem kräftigen Schluck geradezu herausforderte, mir gewaltig imponierte; als ich am Abend bei der Kompagnie Erkundigungen nach dem Gefreiten einziehen ließ, erhielt ich die traurige Nachricht, daß er bald nach unserem Gespräche im Schützengraben gefallen sei. Unter den Oberschlesiern war der Gefreite gewiß ein weißer Rabe, aber die Geschichte beweist doch nur, daß

auch der Abstinenzler ein braver Soldat sein kann. Seine Kameraden, die in der überwiegenden Mehrzahl gänzlich anderer Ansicht über den Genuß von Alkohol waren, sind auch brave Soldaten gewesen; sie haben ein Jahr darauf von derselben Stelle aus den „Toten Mann“ gestürmt.

Zwei volle Jahre habe ich an der Ostfront zugebracht, zwei schwere Winter mit Temperaturen von — 20 bis 30 Grad Celsius über mich ergehen lassen. Niemals bin ich anderer Meinung gewesen, daß ein steifer Grog für unsere Leute nicht nur ein Labsal gewesen ist, sondern ihnen auch die nötige Spannkraft zum Ertragen der außerordentlichen Beschwerden gegeben hat. Trotz dieser alkoholischen Labungen war der Gesundheitszustand der Truppe in der strengen Kälte immer vortrefflich. Ob er durch Entziehung des Alkohols besser gewesen sein würde, kann ich nicht sagen, da wir diesen Versuch glücklicherweise nicht gemacht haben. Jedenfalls hätte durch ihn die allgemeine Stimmung schwer gelitten.

Zum ersten Male ist mir die Bedeutung der Alkoholfrage im Kriege in voller Schwere im Frühjahr 1918 bei dem Angriff über die Lys vor die Augen getreten. Tatsächlich haben sich, wie auch Herr General d. J. v. Kuhl hervorhebt, in den Rotwein-Kellereien des erstürmten und brennenden Estaires, sowie in einem englischen Depot zwischen Sailly und Estaires unliebsame Szenen ereignet. Daß *einzelne* Leute oder Gruppen in den Kellern liegen geblieben sind, ist nicht zu leugnen, ich habe persönlich einige Nachzügler mit Sektflaschen aus dem eroberten englischen Depot angetroffen; aber dagegen muß ich mich mit aller Schärfe wenden, daß durch solche Unordnung die Angriffsbewegung ins Stocken geraten ist. Sie kam erst vor Strazeele, viel weiter westlich zum Stehen, nachdem es den Verbündeten gelungen war, starke Reserven dorthin heranzuziehen. Für einen sofortigen Angriff fehlte es an frischen Truppen, an Artillerie und

Munition, deren Nachzug durch das völlig unwegsame und sumpfige Kampfgelände an der Lys großen Schwierigkeiten begegnete. Die endgültige Einstellung der Offensive erfolgte aus anderen Gründen, die ich hier nicht erörtern kann, da ich inzwischen zu einer anderen Aufgabe berufen wurde.

So bedauerlich die Vorkommnisse an der Lys gewesen sind, vom Standpunkt der Alkoholfrage aus sind sie nicht zu beurteilen. Sie waren ein erstes Zeichen der Erschlaffung der Mannszucht, die einzelnen Soldaten die Kraft raubte, dem plötzlichen Uebergang aus monatelanger Entbehrung in üppige Fülle die nötige Widerstandsfähigkeit entgegen zu setzen und ihnen dadurch zum Verhängnis wurde. Das ist gewiß zu verurteilen, aber menschlich nicht unbegreiflich; es ist auch nicht 1918 zum ersten Male geschehen, sondern läßt sich in der Kriegsgeschichte aller Zeiten und aller Völker nachweisen.

Ich meine, daß ein guter Trunk zur rechten Zeit und in rechtem Maße für unsere Soldaten ein vortreffliches Gegengewicht gegen die nervenzerstörenden Einflüsse des Kriegslebens gewesen ist und ein vortreffliches Mittel zum Anreiz zu außergewöhnlichen Leistungen.

General der Infanterie von Eberhardt:

Während des Krieges habe ich nacheinander zwei Armeekorps und zwei Armeen befehligt. Es haben Truppenteile aller deutschen Bundesstaaten, im Osten auch Oesterreicher und Türken, unter meinem Kommando gestanden. Niemals habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß Alkoholmißbrauch getrieben worden ist und auf die Schlagfertigkeit der Truppe nachteiligen Einfluß gehabt hätte. Nur in einem einzigen Falle 1915, wo in einer sogenannten „ruhigen Front“ in einem Schützengraben eine sehr bedauerliche Ausschreitung infolge übermäßigen Genusses vorkam, mußte mit strengster Ahndung eingeschritten werden; sowohl die verantwortlichen Führer wie die Schuldigen erlitten schwere Strafen und mußten diese in der Heimat verbüßen.

Die Behauptung, daß der Krieg durch den Alkoholgenuß verloren gegangen sei, entbehrt jeder Begründung.

General der Infanterie von François:

Ich habe mit meinen Truppen an der Ost- und Westfront gestanden, und eine sehr große Truppenzahl ist in meinem Befehlsbereich gewesen; vor Verdun waren es in einer Zeitspanne von zwei Jahren allein 54 Divisionen. Es ist mir nicht aufgefallen, daß der Alkoholgenuß in der Kriegszeit stärker gewesen ist als im Frieden. Im Frieden gab es auch ausgesprochene Gegner des Alkoholgenusses. Zu ihnen gehörte u. a. der alte Haeseler, in dessem Armeekorps ich eine Kompagnie hatte. Er verbot in allen Kantinen den Alkohol-Ausschank, und doch hat er nicht verhindern können, daß hin und wieder Soldaten betrunken waren. Bei den kalten Winterübungen war das Alkoholverbot Haeselers geradezu schädlich, denn der Soldat gebrauchte bei Kälte und Schnee notwendig einen erwärmenden Schluck. Wir Kompagnie-Chefs halfen uns dann damit, daß jeder Korporalschaftsführer die Feldflasche mit Schnaps mitnahm und ihn dann gewissermaßen als Medizin den Soldaten zu trinken gab.

Fälle von Trunkenheit sind natürlich im Kriege zu allen Zeiten vorgekommen, auch Bestrafungen für infolge Trunkenheit verübter Vergehen. Niemals aber hat der Alkoholgenuß auf die Gesamtdisziplin einen schädlichen Einfluß ausgeübt. Wer behauptet, daß unser Mißerfolg im Jahre 1918 auf Alkoholgenuß zurückzuführen ist, entnimmt das seiner Phantasie, der Wirklichkeit entspricht es nicht.

General der Artillerie von Gallwitz:

Gern entspreche ich Ihrem Wunsche, mich zur Frage des Alkoholverbrauchs bzw. -mißbrauchs im Kriege zu äußern. Ob dem deutschen Volke eine besonders starke Vorliebe für alkoholische Genüsse innewohnt, will ich ununtersucht lassen. Daß die meisten Heeresangehörigen bei Gelegenheit ein Glas Bier oder Wein oder auch ein Schnäpschen nicht verschmähten, ist sicher und in anbetracht der sonstigen Entbehrungen und Strapazen durchaus verständlich. Maßgebend ist aber, daß in den ganz überwiegenden Kriegsperioden alkoholische Getränke überhaupt nicht oder nur in geringem Maße vorhanden waren und daher ein Mißbrauch von selbst wegfiel. Dienstlich wurde Alkohol nur in geringen Mengen ausgegeben, hauptsächlich aus besonderen Anlässen medizinischer Art oder nach besonders angreifenden Leistungen oder als Gegengewicht gegen die entsetzlichen Einflüsse der Totenfelder, doch war für letzteres der Tabak noch erwünschter.

Wenn beim plötzlichen Auftreffen auf feindliche Alkohollager der Drang über die Vernunft und auch über die Disziplin in einigen Fällen gesiegt haben mag — ich war an den Offensiven 1918 dienstlich nicht beteiligt — so waren das Ausnahmen von der Regel. Sie müssen bewertet werden unter der außergewöhnlichen Körper- und Gemütsverfassung, in der sich, besonders in der warmen Jahreszeit,angreifende, kämpfende und siegende

Truppen befinden. Solche auch der eigenen Führung höchst peinliche und schadenbringende Zwischenfälle sind in den Kriegen aller Zeiten und Nationen vorgekommen, aber früher und anderswo sicher mehr als bei uns.

Ich habe während meiner ununterbrochenen Führertätigkeit im Weltkriege auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen in Ost, Süd und West, im Bewegungs- und Stellungskriege ein sehr genaues Tagebuch über alle Begebenheiten geführt und bin darin auch nach dem häufig unerwünschten Verlaufe von Gefechtshandlungen und besonders nach Rückschlägen stets den Gründen hierfür nachgegangen. Meine Aufzeichnungen enthalten hunderte von Bemerkungen und Gefühlsäußerungen hierzu; aber vergeblich suche ich nach irgendeiner Angabe, daß irgendwo der Alkohol den Mißerfolg verschuldet hätte.

Was vorgekommen sein mag, sind bedauernswerte Ausnahmen. Den Verlust des Krieges wesentlich der Trunksucht zuzuschreiben, ist sachlich Unfug und moralisch eine Entwürdigung der ruhmreichen alten Armee.

Generalmajor der Inf. von Gleich:

Die Ansicht von Exzellenz von Kuhl, den ich für einen unserer allerersten Führer halte, unterschreibe ich durchweg, nicht etwa nur aus Glauben an seine Autorität, sondern auf Grund meiner Wahrnehmungen als mittlerer Führer im Kriege.

Die Behauptung, wir hätten den Weltkrieg infolge von Trunksucht der Heeresangehörigen verloren, ist nicht nur tendenziös und absurd, sondern direkt einfältig. Fälle von Trunkenheit sind, wie ich als Kommandeur eines Kavallerieregiments vom Kriegsbeginn bis Mitte Dezember 1914, als Infanterieregiments-Kommandeur vom Januar bis Mai 1917 und als Inf.-Brigadekommandeur von da bis Ende September 1918 bestimmt bezeugen kann — dazwischen hinein befand ich mich in Generalstabschef-Stellungen — bei den mir unterstellten Truppen nur ganz vereinzelt vorgekommen. Erheblich seltener als im Frieden, wo sie auch seit Mitte der achtziger Jahre nach meinen Wahrnehmungen immer mehr abgenommen hatten. Im Jahre 1914 war ich mit meinem Regt. an einem sehr großen Teil der Westfront tätig, 1917 habe ich die Schlachten von Arras, Flandern I u. II, Cambrai I u. II, 1918 dann die Große Schlacht in Frankreich mitgemacht, und niemals ist meine Truppe irgendwie durch Alkohol an der Kampftätigkeit behindert gewesen. Bei Cambrai II hörte ich gerüchtweise von der hemmenden Wirkung eines Proviantzugs bei einer Nebendivision

links von uns. Doch handelte es sich dabei nicht um Alkohol, sondern um Konserven.

Wir haben den Krieg überhaupt nicht aus einer einzigen Ursache verloren, sondern viele wirkten zusammen. Je nach den persönlichen Erlebnissen wird der eine diese, der andere jene Ursache für einschneidender halten.

Ueber den Fall Albert kann ich als Augenzeuge urteilen. Ich war damals Kommandeur der 18. Res.-Inf.-Brig. (Inf.-R. 395, Res.-R. 6 und Res.-R. 19, alles vortreffliche Regimenter), die die Infanterie der 9. Res.-Div. ausmachte. Wir führten im April 1918 mit der 3. Marinedivision einen Prioritätsstreit darüber, wer von uns zuerst in Albert eingedrungen sei. Nachträglich glaube ich, daß es ziemlich gleichzeitig geschah. Teile der 3. Mar.-Div. waren weiter nördlich, Inf.-Regt. 395 weiter südlich in Albert nach Vertreibung von feindlichen Nachhuten eingedrungen.

Ich selbst hatte am 26. März nachmittags aus eigenem Antrieb, nicht auf höheren Befehl, dem Inf.-Reg. 395, bei dem ich mich weit vorne befand, trotz seiner großen Erschöpfung den Befehl gegeben, Albert zu nehmen und die Ancreübergänge zu besetzen. Es war annähernd das letzte, was das Regiment an diesem Tage noch hergeben konnte. Das Regiment hat dies geleistet. Daß der Gesamtangriff der 9. Res.-Div. am folgenden Tage (27.) über Albert hinaus nur noch geringe Fortschritte machte, lag einfach daran, daß, wie vorherzusehen war, 1.) nunmehr der Gegner in sehr günstiger Stellung sehr starke Kräfte, namentlich starke Artillerie zusammengezogen hatte, 2.) daß meine Brigade, die in fünf sehr schweren Kampftagen schwerste Verluste erlitten hatte — ich glaube, wir verloren in dieser kurzen Zeit etwa 110 Offiziere und rund 2000 Mann an Toten und Verwundeten — am Ende der Kraft war. Wir hatten am 24. an der Spitze der ganzen Westfront gekämpft, aber

namentlich am 25. bei Montauban außerordentlich gelitten. 3.) Daß für den Angriff keine planmäßige Artillerievorbereitung stattfand, deren Wirkung also sehr gering gewesen war.

Ich war dann selbst in Albert, wohin wohl kaum sonst ein Führer über dem Regts.-Kommandeur gelangt ist. Der Aufenthalt war dort kein Genuß, denn die Engländer hielten es fortwährend unter schwerem Artilleriefeuer. Nur ein kleiner Teil meiner Brigade lag überhaupt in und vor Albert. Das Hauptkontingent derer, die übrigens unter Lebensgefahr allmählich die englischen Magazine ausräumten, waren einzelne Grüppchen von Mannschaften.

Daß die Leute sich auf die Magazine stürzten, war psychologisch erklärlich. Denn gerade die auf Albert angesetzten Divisionen hatten zuerst die Siegfried-Wüste, d. h. die im Februar und März 1917 von uns planmäßig verwüstete Zone, demnächst die Sommewüste, d. h. das Schlachtfeld von 1916 durchschreiten müssen. Durch diese Requisitionen ist jedenfalls der Angriff in keiner Weise aufgehalten worden. Es wäre brutal gewesen, wenn man den Mannschaften die englischen Magazine ganz gesperrt haben würde. Es handelte sich nur darum, Ausschreitungen zu verhindern.

Am 28. wurde dann die 50. Reserve-Division, die bisher hinter uns als zweites Treffen gefolgt war, durch meine Regimenter hindurch zum Angriff auf die Höhen westlich Albert angesetzt. Sie gewann nicht nur kein weiteres Gelände, sondern verlor sogar einen Teil unserer bisherigen Front und büßte Gefangene ein. Jetzt erst sah die obere Führung ein, was ich schon am 27. abends gemeldet hatte, daß es sich nicht mehr um Kämpfe gegen Nachhuten wie am 26. handelte, sondern daß uns der Gegner in fester verstärkter Front gegenüber stand, gegen die ein planmäßiger Großangriff notwendig war, der

dann, von anderen Truppen ausgeführt, ebenfalls mißlang.

Die „weiche Stelle“ der englischen Armee lag übrigens nicht unmittelbar bei Albert, sondern erheblich weiter südwestlich. Daß man dort nicht vollends auf Amiens durchbrechen konnte, lag nicht an der Truppe, sondern an der höheren Führung, die dort keine Reserve-Armee bereitgestellt hatte, dieses wohl auch nicht hatte tun können, weil die Angriffsfront für die große Offensive zu breit angesetzt war, daher zu viel gute Truppen bereits verbraucht waren.

Wir müssen heute sine ira et studio die Wahrheit suchen. Je weniger wir das tun, desto mehr gedeihen auch Sumpfpflanzen wie das Machwerk des Professors Dr. Hans Schmidt.

General der Infanterie Graf von der Goltz:

Den Alkoholgenuß als Grund für den Verlust des Krieges zu bezeichnen, ist gänzlich ungerechtfertigt. Alkohol fanden wir in Frankreich fast nur in den ersten Kriegsmonaten, in denen der gelegentliche Alkoholgenuß uns in unserem Siegeszuge durch Belgien und Nordfrankreich nicht aufgehalten hat. Dann haben die Fronttruppen jahrelang Alkohol und alle anregenden Eß- und Trinkgenüsse entbehren und sich mit einer kargen, noch gerade ausreichenden Feldkost begnügen müssen. Wenn sie dann, sehr selten in Ruhe zurückgezogen, außerhalb der Gefahr sich gelegentlich alkoholischen Getränken hingaben, so war das nicht nur natürlich, sondern wirkte geradezu erlösend und nervenabspannend. Wenn sie 1917 bei geglückten örtlichen Angriffen und noch mehr bei den tiefen Einbrüchen in die feindliche Front 1918 sich begierig auf Schokolade, Keks und Wein stürzten, die die verwöhnten Feinde seit Jahren als Belebung in dem entbehrungsreichen Grabenleben genossen, so kann das nur als menschlich verständlich bezeichnet werden. Natürlich war es Aufgabe der Vorgesetzten zu verhindern, daß die Truppe sich dadurch von ihrem Angriffsziel ablenken ließ oder gar zum Kampfe unfähig machte. Beides, insbesondere letzteres, ist aber nur vereinzelt vorgekommen. Als starke Uebertreibung, Irreführung und Beleidigung des alten Heeres aber muß es bezeichnet werden, aus solchen Einzelfällen den Verlust des Krieges

zu erklären. Wenn 1918 das operative Ziel Amiens nicht erreicht worden ist, so liegen dafür operative, taktische und innere Gründe vor. Insbesondere scheint an der entscheidenden Stelle beim Nachstoßen der in zweiter und dritter Linie eingesetzten Divisionen die schwere Artillerie gefehlt zu haben, die an die Entscheidungsstelle nicht schnell folgen oder herangezogen werden konnte, was durchaus begreiflich ist. Auch ist zu bedenken, daß die deutschen Einbrüche in die feindliche Front sehr erheblich tiefer gingen als die feindlichen Einbrüche in unsere Front von 1915—1917 und es daher höchst ungerecht ist, den Deutschen daraus einen Vorwurf zu machen, daß ihnen der operative Durchbruch nicht voll geglückt ist. Daher muß der Tendenzversuch energisch zurückgewiesen werden, ehe das Reichsarchiv alles Material objektiv und einwandfrei geprüft hat, einen einzelnen Grund aus offenbar sehr subjektiven Absichten einseitig zu betonen.

Diese tendenziöse Beleidigung des alten Heeres geht offenbar von Alkoholgegnern aus. Ich selbst genieße im täglichen Leben fast gar keinen Alkohol, bin aber nach alledem, was ich über das Alkoholverbot in anderen Ländern teils gelesen, teils persönlich erlebt habe, ein überzeugter Gegner des grundsätzlichen und allgemeinen Alkohol-Verbotes. Heuchelei, bedenkliches Nachlassen der öffentlichen und gesellschaftlichen Moral, charakterloses Uebertreten und Umgehen der staatlichen Verordnungen, Zunehmen des Schmuggels, Bereicherung der Nachbarstaaten, die durch viel zu teuren Alkohol-Verkauf und -Schmuggel hohe Einkünfte erzielen, sowie den eigenen Staatssäckel belastende Vermehrung der Zoll- und Polizeibeamten zur Bewachung der Küsten durch Anti-Schmugglerschiffe sind die Folgen. Auch hier gilt, daß Verbote weniger nützen als Erziehung, Beispiel und Bestrafung der Auswüchse.

Reichspräsident
General-Feldmarschall von Hindenburg,

ehem. Chef des Generalstabes des Feldheeres:

Von den Urteilen der Führer unserer Armee im Weltkrieg habe ich Kenntnis genommen; ich stimme ihnen in vollem Umfange zu. Es kann keine Rede davon sein, daß Offensiven deshalb gescheitert seien, weil ganze Truppenteile betrunken waren. Wer das behauptet, begeht ein schweres Unrecht an unseren braven Fronttruppen, die stets in vollster Kraft und mit tapferstem Angriffsgeist um die Entscheidungen rangen. Die Ausführungen der mir bekannt gewordenen Broschüre des Professors Schmidt sind unrichtige und ungeschichtliche Verallgemeinerungen bedauerlicher Einzelvorkommnisse, die aber ohne Rückwirkung auf unser Heer im ganzen, insbesondere die Kampftruppen, blieben.

General der Infanterie von Hutier:

General der Inf. von Kuhl hat im „Deutschen Offiziers-Bund" die Behauptungen des Prof. Schmidt-Gießen hinsichtlich des Alkoholgenusses auf den Verlauf des Großen Krieges eingehend und treffend zurückgewiesen. Ich schließe mich seinen Ausführungen restlos an.

Professor Schmidt zeigt durch seine Behauptungen, wie völlig kriegswesensfremd er ist. Obwohl er den Krieg in der Front mitgemacht hat, erkannte er nicht, wie nötig oft der Alkoholgenuß für unsere Frontkämpfer war bei den ungeheuren Strapazen, denen sie ausgesetzt werden mußten, und wie selten leider es zum Genusse auch nur des bescheidensten Maßes von Alkohol kam, ganz im Gegensatz zu unseren Feinden, bei denen ein gutes Quantum Rotwein oder sonstiger alkoholhaltiger Getränke zur Tagesportion gehörte.

Auf Grund einzelner Ausschreitungen im Alkoholgenuß, die er gemäß vager Mitteilungen als vorgekommen hinstellt (mir ist keine einzige im Verlauf des ganzen Krieges bekannt geworden), fällt Prof. Schmidt Urteile, die ebenso unzutreffend wie für unsere braven Frontkämpfer beleidigend sind. Wenn er z. B. auf Seite 9 seiner Broschüre sagt, eine ganze Division bei Ham sei völlig betrunken gewesen, so kann ihm das nur durch einen Lügner berichtet worden sein. Ich war der Führer der Armee, die über Ham vorging. Ich weiß bestimmt,

daß diese Mitteilung unwahr ist, daß vielmehr die Truppen, welche kämpfend über Ham vorgingen, ebenso überaus schnell ihre Gegner warfen wie die der anderen Fronten der 18. Armee.

Es gehört schon ein übergroßes Maß von Antialkohol-Fanatismus dazu, wenn ein deutscher Professor es unternimmt, unsere in Bezug auf Pflichtgefühl und Tapferkeit über alles Lob erhabenen Frontkämpfer zu Säufern zu stempeln, durch deren Schuld der Krieg verloren gegangen sein soll.

Mir fehlt zur Charakterisierung solchen Unternehmens der parlamentarische Ausdruck.

General der Infanterie von Lettow-Vorbeck:

Aus dem Feldzuge in Ostafrika sind mir keine Beispiele dafür bekannt, daß die Leistungen der Truppe unter Alkoholgenuß gelitten hätten. Allerdings hatten wir Europäer, abgesehen von der allerersten Zeit, auch herzlich wenig geistige Getränke. Bekamen wir aber mal welche, so haben wir sie natürlich auch getrunken.

Ich bin selbstverständlich ein Gegner übermäßigen Alkoholgenusses, glaube aber, daß derjenige, der grundsätzlich nie einen Schluck Wein trinkt, nicht nur ein Esel ist, sondern auch unnötigerweise auf ein Mittel verzichtet, um, wenn es mal darauf ankommt, seine Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft zu erhöhen. Wir haben in Ostafrika oft manche Nahrungs- und Genußmittel monatelang entbehrt. Fleisch, Zucker, Früchte, Mehl, Salz (dieses kürzere Zeit), Alkohol, und bei all diesen habe ich gefunden, daß der Körper nach dem Entbehrten schließlich geradezu einen Heißhunger empfindet. Dem Organismus scheint also auch der Alkohol, mit Maß genossen, bekömmlich zu sein. Den Eingeborenen, die gern Pombe (Bier) aus Feldfrüchten herstellten, haben wir diesen Genuß in Zeiten der Nahrungsnot natürlich verboten, um aus der Frucht lieber das knappe Mehl herstellen zu können.

Generaloberst von Linsingen:

In Beantwortung der Zuschrift vom 19. ds. Mts. beehre ich mich ganz ergebenst mitzuteilen, daß irgendwie nennenswerte Fälle von Trunkenheit oder Trunksucht bei den von mir im Weltkriege geführten Truppen weder im Westen noch im Osten vorgekommen sind.

Korvetten-Kapitän Graf Felix von Luckner:

Solange die Weltgeschichte besteht, hat es noch kein Volk gegeben, das trotz gewaltiger Entbehrungen, tief in Feindesland stehend, der ganzen Welt die Stirne geboten hat. Die weiße Rasse allein genügte nicht, man holte aus fast allen Erdteilen Farbige, welche gegen uns kämpfen mußten.

Die schweren Anschuldigungen des Prof. Schmidt, die er in seiner Broschüre „Warum haben wir den Krieg verloren?" gegen das deutsche Heer erhoben hat, sind nicht nur eine Ehrverletzung des alten Heeres und der Marine, sondern des gesamten deutschen Volkes, dem selbst unsere ehemaligen Feinde die Achtung nicht versagen. Es ist deshalb doppelte Pflicht des ganzen Offizier-Korps, diese schweren Anschuldigungen zu widerlegen.

An Bord unserer Kriegsschiffe wurde nur in ganz besonderen Ausnahmefällen Alkohol an die Besatzung verausgabt. Die Genehmigung hierzu gab der Kom-

mandant des Schiffes. Die Ausgabe selbst wurde durch den an Bord befindlichen Proviantmeister vorgenommen, welcher seinerseits wieder durch einen Offizier überwacht wurde. Die Menge pro Kopf betrug ein Zwanzigstel Liter, was zu einer vorübergehenden Erwärmung genügte.

Das Strafgesetzbuch an Bord verhängte schwere Strafen für Trunkenheit im Dienst, und zwar nur strengen Arrest, im Wiederholungsfalle Degradation. Während meiner Dienstzeit ist nur ein einziger Fall vorgekommen, daß ein Mann aus obigem Grunde bestraft wurde, obschon die Militärgerichte, wie bekannt, Straftaten, welche infolge Trunkenheit verübt wurden, im Gegensatz zu den Zivilgerichten, viel strenger bestraften. Die Behauptungen des Herrn Prof. Hans Schmidt dürften also auch hierdurch schon widerlegt sein.

Bei der Ausfahrt zu Kampfhandlungen war es auf das strengste untersagt, Alkohol zu verausgaben, dagegen war es Befehl, daß die Geschützbedienungsmannschaften und Heizerwachen mit starkem Kaffee oder Tee aufgemuntert wurden.

Als Gegensatz möchte ich anführen, daß die Besatzung der französischen Kriegsschiffe pro Tag und Kopf ein Liter Rotwein unentgeltlich erhielt. Wie andererseits ein Schluck Alkohol am Platze sein kann, mag eine Episode aus meiner Kaperzeit erhärten:

Beim Durchbruch der englischen Blockade mit meinem „Seeadler“ wurde ich durch einen englischen Kreuzer angehalten. Es bemächtigte sich meiner eine ungeheure Nervenanspannung, als ich den uns zu untersuchenden Kreuzer mit seinen sämtlichen auf uns gerichteten Geschützen erblickte. Die dreimal gefälschten Papiere, die bange Frage „Wirst du auch jetzt dein Examen bestehen?“ bewirkten, daß meine Nerven bis zum Zerreißen gespannt waren.

Diese Augenblicke mußten entscheiden, ob ich mit meinen 64 Getreuen Schiff und Leben verlor oder glücklich durch kam. In diesem Augenblick griff ich zu einem Mittel, welches ein Hamburger Freund mir als Arznei für die schwierigste Stunde mitgegeben hatte, nämlich einen hundertjährigen Kognak. Nachdem ich einige Schluck getrunken hatte, war ich frei von jeder seelischen Beklemmung. Herz, Geist und Nerven arbeiteten wieder selbständig, und ich war dadurch in der Lage, das schwerste Examen meines Lebens, das Examen für mein Vaterland, mit „Gut" zu bestehen.

Dieses mag beweisen, daß der Alkohol, wenn er in mäßiger Menge zur rechten Zeit angewandt wird, beruhigend wirken kann; ich hätte ohne diesen Trunk die schwere Zeitspanne nicht durchgehalten.

Wie wir damals Schulter an Schulter dem Ansturm der ganzen Welt trotzten, so müssen wir auch heute Schulter an Schulter stehen, gegen die Anschuldigungen von innen heraus Front zu machen.

General-Feldmarschall von Mackensen:

Auf Ihre mich beehrenden Schreiben vom 4. vor. und 2. d. Mts. habe ich gezögert, zu antworten und mit dem von Ihnen gewünschten Urteil zurückgehalten. Ich stehe so vollständig auf dem Boden des Artikels des Generals v. Kuhl, daß ich dessen Ausführungen nur hätte wiederholen können, in der Verurteilung der tendenziösen Schrift des Prof. Schmidt aber sicherlich schärfere Worte gebraucht haben würde. Ich bin so empört über die Behauptung, die deutsche Niederlage sei durch die Trunksucht unserer Kämpfer entstanden, daß ich in meiner Entrüstung und bei meinem Temperament Ausdrücke anzuwenden fürchtete, die man gelegentlich wohl ausspricht, aber nicht der Druckerschwärze preisgibt oder anvertraut.

Nur in Köpfen des politisch zerrissenen und verworrenen, in weiten Kreisen und seinem nationalen Empfinden rückständigen deutschen Volkes ist eine solche Herabwürdigung der eigenen Söhne in Waffen und Verkennung ihrer Taten möglich, wie sie die in Rede stehende Behauptung ausspricht. Wer so handelt, versündigt sich an unseren unbesiegt gefallenen teuren Toten und am eigenen Volke. Ich bin im Weltkriege unausgesetzt bemüht gewesen, den Pulsschlag der mir anvertrauten Truppen zu fühlen, ihr Tun und Lassen im Auge zu behalten und mit ihnen das Feldleben zu teilen. Der Alkoholverbrauch hielt sich stets in den Grenzen der Forderungen der Witterung und der Kraftaufbietungen, welche

der Verlauf der Operationen und der Gefechte den Frontkämpfern auferlegte. Ein Uebermaß von Alkoholgenuß ist mir bei den Truppen auch auf den Kriegsschauplätzen nicht begegnet, auf denen Wein und andere alkoholische Getränke erzeugt werden, wie in Ungarn, Serbien und Rumänien.

Der Geist der deutschen Frontkämpfer war durch Alkoholgenuß nicht angekränkelt, sondern über alle Anwürfe erhaben. Wo er durch mäßigen Genuß Stärkung gesucht hat, geschah es in Einklang mit der Ausübung der Pflichten der Truppe und im Interesse ihrer Erfüllung als Gebot der Stunde. Die von General von Kuhl angeführten Ueberschreitungen auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind Ausnahmen und Einzelfälle, die jedoch so selten gewesen sind, daß sie auf den Gesamtverlauf des Krieges keinen Einfluß ausgeübt haben.

General der Infanterie von Morgen:

In Beantwortung Ihrer Schreiben vom 8. Februar und 6. März d. J. teile ich Ihnen meine Ansicht über den Einfluß des Alkohols auf den Ausgang des Weltkrieges nachstehend mit. Sie deckt sich völlig mit den Ausführungen des Generals von Kuhl. Daß der Alkohol ein bekanntes und bewährtes Beruhigungs- wie Anfeuerungsmittel für kämpfende Truppen ist, steht ebenso geschichtlich fest wie daß sein übermäßiger Genuß oft störend auf die Kampfhandlung, aber niemals ausschlaggebend auf den Ausgang eines Krieges gewirkt hat. Die Behauptung des Professors Schmidt von „betrunken gewesenen Divisionen" bei den Schlußoffensiven ist eine Uebertreibung. Wenn sich aber sein Urteil so weit versteigt, daß der deutsche Angriff im Frühjahr und Sommer 1918 am französischen Wein gescheitert, also der Weltkrieg letzten Endes durch Trunksucht des deutschen Soldaten verloren gegangen sei, so ist das nicht nur Geschichtsklitterung, sondern schließt die schwerste Beleidigung der tapferen Frontkämpfer in sich. Ich habe den ganzen Krieg als höherer Führer mitgemacht, habe bis zu 8 Divisionen gleichzeitig unter meinem Kommando gehabt, kann mich aber keines einzigen Falles von Trunkenheit bei der kämpfenden Truppe, mit der ich stets in Berührung blieb, erinnern. Daß schließlich am Ende des Krieges einzelne Fälle von Massentrunkenheit (St. Albert Estaires) vorkamen, ist bei den ausgehungerten und

überanstrengten Truppen menschlich erklärlich. Aber auch hier diesen vereinzelten Exzessen die Schuld am Verlust der Kämpfe beizumessen und die Truppen als dem Trunke verfallen, also disziplinlos hinzustellen, für diese Beschimpfung fehlt mir der parlamentarische Ausdruck. Gerade die 3. Marine-Division habe ich nach der Affäre von St. Albert bei Cambrai unter meinem Kommando gehabt. Sie hat sich hier, gegenüber den besten englischen Truppen, glänzend bewährt. Nein, nicht der Alkohol hat die Frühjahrs- und Sommerkämpfe des Jahres 1918 nicht zum vollen Erfolg geführt, und somit endgültig den Kriegsverlust herbeigeführt, sondern lediglich der Dolchstoß. Darüber kann schon heute nach allen Prozessen und Veröffentlichungen, auch der Revolutionshelden, für jeden vorurteilsfreien Forscher kein Zweifel mehr bestehen, und so kann ich auch zum Schluß mit General von Kuhl nur beklagen, daß ein Mann, der Gelehrter sein will, wie Professor Schmidt, in oberflächlicher Weise es unternimmt, einzelne bedauerliche Fälle, die in jedem Kriege vorkommen und in einem von solchen Ausmaßen, wie es der Weltkrieg war, besonders erklärlich sind, zu verallgemeinern und durch sein mißgünstiges Urteil die über alles Lob erhabenen Leistungen unserer braven Frontkämpfer herabzusetzen versucht. Gelingen wird es ihm auf die Dauer nicht; denn je weiteren Abstand wir vom Kriege gewinnen, je mehr die Einzeltaten der Truppenteile des deutschen Heeres bekannt werden, desto mehr bestätigt sich die Ansicht selbst bei unseren Feinden, daß das deutsche Frontheer bis zum Schluß des Krieges das beste der auf beiden Seiten kämpfenden Armeen gewesen ist. Diese Deutschen — wie alle Deutschen der vergangenen Geschichte — konnten nur durch Deutsche besiegt werden, nicht durch feindliche Waffen, auch nicht durch feindlichen Alkohol.

General der Infanterie von Mudra:

Ich habe das Glück gehabt, während der Dauer des Weltkrieges in der Front zu sein; davon eineinhalb Jahre in den schweren ununterbrochenen Kämpfen im Argonnenwald.

Die Schädlichkeit jedweden, auch mäßigen Alkoholgenusses war damals noch nicht erfunden. Ich kannte vielmehr die seelisch und körperlich aufmunternde Wirkung des Alkohols bei großen anhaltenden Anstrengungen auf die Truppe noch vom Kriege 1870 her. Die Meinung erfahrener Truppenärzte bestätigte solche Erfahrungen durchaus.

Ich habe daher die aus der Heimat in Gestalt von alkoholischen Getränken aller Art uns zufließenden Liebesgaben in Dankbarkeit entgegengenommen und — ohne mich im Gewissen beschwert zu fühlen — der Truppe zuführen lassen. Ich hatte das nicht zu bereuen.

In meinem Befehlsbereich ist nicht ein einziger Fall vorgekommen, wo Alkoholgenuß die Fronttruppe an der Durchführung einer befohlenen Aktion verhindert oder auch nur behindert hätte! Im Gegenteil! Dem Feinde wurde in den Argonnen von uns derart eingeheizt, daß er sich zu immer häufigerer Ablösung seiner Verbände gezwungen sah, während bei uns dauernd dieselben Truppen die Argonnenfront hielten!

Drei deutsche Divisionen (2 vom XVI., 1 vom XIII. A.-K. — alle 3, wie ich wiederhole, keineswegs

abstinent) haben hier im Laufe der Zeit die dreifache Zahl feindlicher Divisionen zerschlagen. Gewiß eine anständige Leistung — wie selbst der größte Abstinenzfanatiker zugeben wird, auch wenn er die Sache mit noch so alkoholfreien Augen ansieht.

Auch der Juliangriff 1918 beiderseits Reims (ich führte damals die 1. Armee) ist nicht gescheitert an der Trunkenheit dabei beteiligter Truppen. General v. Kuhl weist die taktischen Gründe für das Steckenbleiben des Angriffs auch für den Laien so überzeugend nach, daß die vom Herrn Professor Schmidt beliebten gegenteiligen Erzählungen zu wesenloser Legende schrumpfen.

Der Krieg war bei der zahlenmäßig und materiell ungeheuren Ueberlegenheit unsrer Feinde von uns nur zu gewinnen, wenn entsprechend den Riesenleistungen der Front auch deren Kraftquelle, die Heimat, bis zuletzt mit durchzuhalten gewillt war. Als diese Kraftquelle, von verräterischen, international eingestellten Hetzern unterwühlt, zusammenbrach, da war der Verlust des Krieges für Deutschland besiegelt. Der Umsturz im Rücken der Front gab unsern Gegnern das Zeichen, daß sie nur abzuwarten brauchten, bis der Widerstand unserer im Kampfe von ihnen nicht zu schlagenden Front von selbst zusammenbrechen würde! —

Es ist nicht anzunehmen, daß diese erwiesenen und aktenmäßig festgelegten Zusammenhänge sich der Erkenntnis des Herrn Professor entzogen haben sollten. Um so schwerer wiegt die Beleidigung, die Herr Professor Schmidt in seiner abstinenten Herrlichkeit dem deutschen Volk in Waffen ins Gesicht zu schleudern wagt mit der ebenso lächerlichen wie grundlosen Behauptung: der Alkoholmißbrauch der deutschen Frontkämpfer habe uns den Krieg verlieren lassen.

Mit dieser Begeiferung der deutschen Frontheldeni spricht sich ein deutscher Professor selbst das Urteil!

General der Infanterie von Quast:

Ich halte es für unerhört, wenn ein Mann der Wissenschaft, der der Herr Professor Schmidt doch zu sein glaubt, es fertig bringt, gestützt auf einige Mitteilungen, die ihm geworden sind, der deutschen Armee den Anwurf ins Gesicht zu schleudern, sie habe versagt wegen Unmäßigkeit im Genuß von Alkohol. Die Beleidigung zeugt von einer Urteilslosigkeit, die die Gefolgschaft des Professor Schmidt veranlassen müßte, ihm die Führereigenschaft im Kampf gegen den Alkoholmißbrauch abzusprechen. In einer Millionenarmee gibt es selbstverständlich auch Soldaten, die gelegentlich des Guten, wenn es sich ihnen bietet, zu viel tun. Aber diese Einzelfälle zu verallgemeinern, ist unerhört, und die Behauptung, daß der Krieg deshalb verloren worden sei, so ungeheuerlich, daß sie nur jemand aufstellen kann, der Ausschreitungen Einzelner mit der Vergrößerungsbrille ansieht oder sie durchaus als Vorspann braucht für seine antialkoholischen Ziele. Ich bin während des ganzen Krieges an der Westfront als kommandierender General und als Armeeführer gewesen und bezeuge hiermit, daß die Behauptungen des Herrn Professor Schmidt in ihrer tendenziösen Verallgemeinerung unwahr sind. Denn die Gelegenheit, kleinere geschweige denn größere Mengen Alkohol zu bekommen, war äußerst gering, so daß ich, weil ich meinen Leuten gern einmal ein Glas Wein gönnte, ihn für die Kantine von der Mosel und vom Rhein

kommen ließ. Das geschah, weil ich eine gelegentliche „Herzstärkung“ nicht nur für wünschenswert, sondern für notwendig hielt, um die Kampfesfreudigkeit und die Nerven neu zu beleben. Es wäre erfreulich, wenn in Zukunft keine Männer der Wissenschaft mehr die Ehre der heldenhaftesten und tapfersten Armee, die es je gegeben, besudeln wollten.

Der Krieg ist durch ganz andere Faktoren verloren gegangen, von denen der erwiesene „Dolchstoß“ der ausschlaggebende gewesen ist.

Vizeadmiral Ludwig von Reuter:

Der Alkohol hat an Bord der schwimmenden Teile der Kaiserlichen Marine weder im Kriege noch auf seinen Ausgang hin irgendeine Rolle gespielt. Er konnte sie auch gar nicht spielen, da er unter Verschluß gehalten wurde und nur mit Genehmigung des Kommandanten an die Besatzung verausgabt werden konnte. Die Kommandanten machten von ihrem Genehmigunsrecht sparsamen Gebrauch und in der Regel auch nur dann und in bescheidenem Umfange, wenn die Besatzung infolge nassen und kalten Wetters besonders angestrengt und durchnäßt worden war. — Ich habe nie den Eindruck gewonnen, daß im Vergleich mit anderen Völkern der Drang nach Alkohol im deutschen Volk besonders stark sei, unsere frohen Trinklieder haben uns wohl etwas in den Verruf der Trinkfreudigkeit gebracht. Engländer und Amerikaner leisten jedenfalls im Trinken erheblich mehr als der Deutsche; man sehe nur die Zahl der in diesen Ländern trinkenden „Damen" an, wie sie selbst in guter Gesellschaft, u. a. Saturday night in der Straßengasse herumliegend, keine Seltenheit sind. Natürlich gibt es auch im deutschen Volke Trunkenbolde. Aber warum um weniger Trunkenbolde willen Millionen gemäßigte Deutsche in eine Gesetzeszwangsjacke stecken? Man habe doch den Mut, den Trunkenbold nicht retten, sondern ihn in seiner Weise zugrunde gehen zu lassen. Und er geht zugrunde und meist unter recht

häßlichen Umständen — das mag seine Strafe sein; sonst mag man durch verständige Gesetze die Angehörigen und die sog. „Nächsten" vor dem Trunkenbold schützen. Aber nun allen Deutschen den Alkohol verbieten, um ein paar Säufer willen, das ist doch Fanatismus, Wahnsinn! Der Deutsche bedarf zur Belebung seines Temperamentes, auch zur gelegentlichen Ausschaltung seiner unzähligen, ihm durch die Erziehung eingeprägten, inneren Hemmungen und zur Stärkung seines Zusammengehörigkeitsgefühls des leichten Alkoholgenusses. In der Kriegszeit wurde aus Mangel an Stoff der Alkoholgenuß stark eingeschränkt; wer weiß, ob nicht gerade diese Einschränkung ein klein wenig mit dazu beigetragen hat, daß das deutsche Volk den Krieg nicht gewonnen hat. Man denke nur, wie heilsam es doch für das Reich gewesen wäre, wenn unsere Regierungsmänner sich ab und zu etwas Mut hätten antrinken können, sie wären dann wohl auch über manchen Zwirnsfaden hinweggestolpert. — Doch die Vereinigten Staaten haben ein Antialkohol-Gesetz, ein grundsätzliches Verbot des Alkoholgenusses — und das Yankeeland ist manchem hanswurstigen Deutschen das, was Frankreich ihm im 17. und 18. Jahrhundert gewesen ist: es ist ihm heute „das Land". Es zeitigt viel Kitsch; sein Verbot des Alkoholgenusses ist ethischer Kitsch, wie seine Films und vieles andere. Aber weil es yankee'sch ist, muß es der Deutsche nachmachen! Armer Deutscher!

General der Artillerie von Scholtz:

Ich habe in dem letzten großen Kriege keine Erfahrungen mit dem schädlichen Einfluß des französischen Weines auf die Truppen gehabt, da ich von Beginn bis zum Schluß lediglich in Ostpreußen, Rußland, Mazedonien und Rumänien als kommandierender General, Armee- und Heerführer gewirkt habe. Deutsche, österreichisch-ungarische, bulgarische und türkische Truppen waren mir unterstellt. Innerhalb meines Befehlsbereichs ist ein nachteiliger Einfluß des Alkohols auf die Kriegstätigkeit der Truppen in bemerkenswertem Maße niemals hervorgetreten.

Admiral von Schröder:

Ich habe während des Krieges in Westflandern gestanden. Dem 2—3 Divisionen umfassenden Marinekorps nebst den Seestreitkräften waren außer einer Landwehr-Division an der Front noch meistens 2 Ruhe-Divisionen der Armee angeschlossen. Die Verpflegungsstärke betrug bis zu 100 000 Mann. Die Truppen in der Kampffront erhielten nach Bedarf bei schlechtem Wetter angemessene Rationen an Wein oder Spirituosen. An Bord der Fahrzeuge regelten die Kommandanten das Zumaß.

Für die Truppen in Ruhe war der Ausschank in den Ortschaften am Vormittag verboten; im übrigen wurde ihnen nach harten Tagen ein Tropfen zugebilligt. Mißstände haben sich nie ergeben, weder im Gefecht noch in der Ruhe; daher erübrigten sich Alkoholverbote und Temperenzbefehle. Männer, die täglich ihr Leben für ihr Volk darbieten, darf man nicht mit blödsinnigen Verfügungen ärgern. Besser ein tapferer Säufer als ein feiger Temperenzler!

Das Marinekorps in Flandern und seine beigegebenen Divisionen sind bis zum Schluß, auf See und im Felde, unbesiegt geblieben, mit und ohne Alkohol, je nach der Lage.

Die Beweisführung des Herrn Prof. Schmidt scheint mir wenig einleuchtend. Es kann dem Herrn nur anheimgestellt werden, falls er sich für ein höheres militärisches Kommando im nächsten Kriege berufen fühlt, dann nach seinen Ideen zu experimentieren, bis dahin aber sich weislich zurückzuhalten.

General d. Art., Kriegsminister von Stein,

ehem. Erster Generalquartiermeister:

Die Schrift des Prof. Schmidt „Warum haben wir den Krieg verloren?“ hat General von Kuhl in sachlicher Weise widerlegt. Mit leisem Spott hat er dabei sein Bedauern ausgesprochen, daß der Herr Professor nicht früher mit der Antwort auf seine Frage hervorgetreten ist, um die mühselige Arbeit des Untersuchungsausschusses überflüssig zu machen. Für Professor Schmidt ist sie allerdings überflüssig geblieben. Eifrig ist er bemüht, seine Schrift in das Volk zu bringen, um ein Heer von Anhängern zu gewinnen. Er ist überzeugter Gegner und Bekämpfer des Alkohols. Das kann achtungswert sein, wenn er mit ruhiger Ueberlegung und unter Abwägung aller Verhältnisse handelt. Als Theologe sollte er, frei von Fanatismus, nur der Wahrheit dienen, ohne nach deutscher Unsitte durch fremdländische Vorbilder beeinflußt zu sein. Weder unbestimmte Zeugnisse noch Hörensagen, noch selbst erlebte Einzelfälle berechtigen zu einem allgemeinen Urteil.

Das für seine Propaganda so beliebte Beispiel des Kampfes um Albert habe ich zwar nicht erlebt. Ich habe aber diesem Orte unter fortgesetzten Gefechten 2 Jahre lang gegenüber gestanden. Das Gelände glaube ich genau zu kennen. Die Verhältnisse für einen Angriff habe ich reiflich überlegt. Ich hielt ihn über Albert hinaus gegen das gleisartig aufsteigende Höhengelände für aussichtslos. Ein Erfolg schien möglich bei gleichzeitigem Angriff von Nachbartruppen gegen Flanke und Rücken der Höhen-

stellung oder auch bei ganz ungenügenden Kräften des Feindes. Beides traf bei der großen Offensive 1918 nicht zu. Der Feind führte rechtzeitig Verstärkungen heran, und Nachbartruppen drangen nicht durch. Es war schon eine achtungswerte Leistung, sich in den Besitz von Albert zu setzen. Die fortgesetzten Kämpfe und das Vorgehen über das schon früher weithin zerstörte Gebiet, die Ueberwindung der alten zertrümmerten Stellungen, zerrissenen Hindernisse, Minen- und Granattrichter hatten die Kräfte der Truppen schon vor Eintreten in den entscheidenden Kampf stark in Anspruch genommen. Die Heranführung der Artillerie und aller andern Kampfmittel wurde durch das hindernisreiche Gelände erschwert. Auch die Reserven konnten nicht ohne weiteres folgen, ohne der Vernichtung ausgesetzt zu sein. Die das Angriffsgelände beherrschende feindliche Artillerie hatte vollen Einblick in das Anmarsch- und Kampfgelände unserer Truppen. Rechnet man noch die Folgen der nicht mehr auf der Höhe stehenden Verpflegung hinzu, so kann man sich eine ungefähre Vorstellung von der Einwirkung auf Körper und Geist des Mannes machen. Professor Schmidt ist Kriegsteilnehmer gewesen. Er müßte diese Verhältnisse eigentlich kennen und bei seinem Urteil in Rechnung stellen. Nun kam der Ortskampf hinzu. Er pflegt die Ordnung aufzulösen und die Aufsicht vielfach auszuschalten. Jeder Mann wird auf sich selbst gestellt. Stößt er plötzlich in seinem Zustande auf ungeahnte Vorräte, so unterliegt der schwächere Charakter der Versuchung. Da sind allerdings Ausschreitungen in Albert vorgekommen. Der erfahrene Beurteiler weiß, daß dies die Erscheinungen aller Kriege sind, ebenso wie die Drückeberger. Sie können den Ausgang des Kampfes oder gar des Krieges nur beeinflussen, wenn sie allgemein werden. Einzelfälle verschwinden vor der Zahl der pflichtbewußten Leute. Unsere Truppen haben damals

den Durchbruch nicht erreicht. Aber sie sind so tief in die feindliche Stellung eingedrungen, wie es dem an Mitteln weit überlegenen Feinde bei ähnlichen Versuchen uns gegenüber niemals gelungen ist. Schon dieser Erfolg sollte die Anklagen des Prof. Schmidt verstummen lassen.

Der Durchbruch ist eine umstrittene Frage. Gewichtige Stimmen haben sich gegen ihn ausgesprochen. Aber dieser Krieg hatte durch Anlehnung der Flügel beider Teile an Meer und Schweizergrenze eine Ausnahme geschaffen. Da blieb nur der Durchbruchsversuch als harte Notwendigkeit. Selbst die gesteigerte Technik vermochte seine primitive Art nicht zu wandeln. —

Prof. Schmidt hat nicht nur militärisch, sondern auch politisch fehlgegriffen. Die Elemente verschiedenster Färbung und Gruppierung, bei denen er mit mehr Recht die Gründe für den Ausgang des Krieges suchen sollte, waren durch die Ergebnisse der hinter uns liegenden Prozesse und des Untersuchungsausschusses sehr bescheiden geworden. Durch Verbreitung seiner Schrift hat er sie wieder lebendig gemacht und als Anhänger gewonnen. Sie können sich jetzt ihrer Unschuld rühmen. Das Saufen des Heeres ist allein schuld. Wurden von ihnen früher nur die Offiziere angegriffen, so richtet sich jetzt ihr Angriff gegen das gesamte Heer, besonders gegen die Frontkämpfer. Vor kurzem haben die Verbände der Frontsoldaten, trotz aller Verschiedenheit der politischen Einstellung und Weltanschauung, gemeinsam den Herrn Reichspräsidenten für den Gedanken einer Ehrung der gefallenen Kameraden gewonnen. Diese Ehrung soll der Ausdruck des wahren sozialen Geistes der Volksgemeinschaft sein, der im Schützengraben erwacht ist. Setzt er sich durch, so müssen die haltlosen Beschuldigungen einer ungezügelten Propaganda zunichte werden. Aber auch das deutsche Volk muß erkennen, daß es sich nicht nur um die Ehre des Heeres handelt, dem selbst die Feinde

ihre Achtung nicht versagen, sondern um die eigene Ehre. Denn die dort draußen gekämpft und geblutet haben, waren seine Söhne. Was sie getragen und geleistet haben, das haben sie für ihr Volk getan. Das deutsche Volk hat daher die Pflicht, die Beschuldigungen seines Heeres als grobe Beleidigungen zurückzuweisen.

Generalmajor von Wrisberg:

Bei Beurteilung der Frage ist zunächst festzustellen, wo schwere Fälle der Trunksucht stattgefunden und welchen Einfluß sie auf die militärischen Ereignisse gehabt haben. Diese Untersuchungen dürfen sich nicht auf Angaben, die aus dritter Hand stammen, beschränken. Nur einwandfrei feststehende Tatsachen sind von Wert.

Hat sich ergeben, daß tatsächlich die militärischen Ereignisse durch Trunkenheit beeinflußt worden sind, dann bleibt noch festzustellen, ob diese Schädigungen den Verlust des Krieges verursacht haben.

Wenn in dieser Weise ganz objektiv vorgegangen wird, ist das Ergebnis nicht zweifelhaft. Es wird sich ergeben, daß eine Behauptung „Der Alkoholgenuß habe den Kriegsverlust verursacht“ jeder Begründung entbehrt und daher unhaltbar ist.

Was den Alkoholverbrauch im Heere anlangt, so ist derselbe nicht nur nicht zu vermeiden, sondern er ist sogar notwendig. Ich hätte den Herren Abstinenten nur einmal gewünscht, acht Tage in den Schützengräben des östlichen Kriegsschauplatzes während der Wintermonate zuzubringen, sie wären alle anderer Meinung geworden.




UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 072411389